



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feste und Bräuche des Schweizervolkes

Hoffmann, Eduard

Zürich, 1940

8. Weihnacht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70523)

Gegenden den Kindern auch den Christbaum (daher „*Klausbaum*“), so im Kanton Zürich.

Oft tritt er auch gar nicht leibhaftig auf, sondern wirft seine Nüsse, Äpfel usw. durch einen Türspalt ins Zimmer („*inerüere*“), oder die Kinder stellen über Nacht Teller, Schuhe oder Strümpfe (dies in der Westschweiz) auf, und am Morgen liegen die Gaben darin; dann sagt man, der Klaus habe „geschleikt“ (Schwyz, Unterwalden, Zürich u. a.) u. ä. Oft legen die Kinder auch ein Bündelchen Heu für das Eselein des Niklaus vor das Fenster oder die Tür (z. B. Schaffhausen, Freiburg, Baselland). Da und dort ist es noch Brauch, daß die Kinder vor Niklaus ihre Gebete auf Hölzlein („*Klausbeile*“) aufzeichnen und sie ihm vorweisen müssen.

In der welschen Schweiz und im Tessin erscheint der Niklaus selten; dort bringen andere Gestalten an Weihnacht den Kindern die Geschenke (s. S. 90). Im Berner Mittelland tritt der Samichlaus unter dem Namen „*Wienachts-*“ oder „*Neujohrmutti*“ auf, und im Frutigtal trägt er den merkwürdigen Namen „*Pelzmarti*“ oder „*Pelzer*“.

Am Niklaustag oder in dessen Umgebung werden auch häufig *Jahrmärkte* abgehalten (z. B. in Pruntrut, Frauenfeld und andern Orten).

7. *Thomas* (21. Dezember) gilt als Zins- und Lostag (Weesen, Glarus). In Wallenstadt (St. Gallen) zogen die Kinder früher lärmend umher und riefen: „Thuma, kehr ume mit Pfifen und Trume“. In Obwalden war die sog. „*Stipfelnacht*“ (vgl. o. S. 80); da sollte Licht und Feuer auf dem Herd sein. Denn an diesem Abend fuhr die „*Stipfäla*“ durch die Luft und schädigte die, die kein Licht hatten.

8. *Weihnacht*. a) *Geschenke* und *Lichterbaum* scheinen uns heute unlöslich mit Weihnachten verbunden zu sein; und doch ist auch bei uns das Schenken früher häufiger, heute seltener an andern benachbarten Tagen geübt worden; so kannte man an manchen Orten nur den Niklaus (am 5./6. Dezember) als Gabenbringer, an andern erschien er, oder im Bernbiet der Mutti, an Silvester oder Neujahr. Das Schenken war als „*Anfangsbrauch*“ mit dem Jahresanfang verbunden; als solcher galt

aber in früheren Zeiten auch der 25. Dezember, so daß der Brauch sich auch an diesem Tag festsetzte; bekannt ist ja, wie nach der Erzählung des „Weißen Buches“ die Unterwaldner dem Landvogt auf Landenberg an Weihnachten „helsen“ mußten. Allmählich ist dann die Kinderbescherung fast überall auf Weihnachten festgelegt worden. Daß aber früher an diesem Tag keine Bescherung stattfand, wird z. B. aus den Kantonen Wallis, Solothurn, Zürich und Glarus berichtet.

Meist ist es das „*Christkindli*“, das nach der Kindermeinung die Geschenke bringt, in der Waadt das „*Bon Enfant*“, im Berner Jura und Kanton Neuenburg die „*Dame de Noël*“, in andern Gegenden der welschen Schweiz, „*Père Challande*“ (s. o. S. 82), „*Père Noël*“, „*Chaussevieille*“ (s. o. S. 80), „*l'Angette*“. Im Wallis (Savièse) glauben die Kinder, das „*Enfant Jésus*“ (oder „*Poupon Jésus*“) komme mit der hl. Familie vorbei; man legt ihm Gebäck hin und läßt ein Licht brennen. Im Kanton Tessin gelten meist die *Dreikönige* oder auch der „*bambino*“ als die Spender der Geschenke. (Über Niklaus, Mutti, Pelzer und andere s. o. S. 87 ff.).

Die Gaben waren in älterer Zeit bescheiden und bestanden namentlich aus Nüssen, gedörrten Früchten, Backwerk und dergleichen, die man zuweilen mit Geld besteckte, einem uralten Glauben entsprechend, daß wer am Anfang eines Jahres mit Gaben gesegnet sei, auch das Jahr hindurch keinen Mangel leide. In der Gegend von Ollon (Waadt) wurde sogar der ausgehöhlte Weihnachtsblock (s. u. S. 91) mit solchen Früchten gefüllt.

b) Der *Weihnachtsbaum* ist in seiner heutigen Gestalt als lichterstrahlender, mit Früchten behangener Tannenbaum nicht so alt, wie man oft annimmt. In den meisten Teilen der Schweiz ist er erst im Lauf des 19. Jahrhunderts, und zwar zuerst in den Städten aufgekommen, ja in manchen Gegenden ist er bis heute noch nicht Brauch geworden. Freilich das Aufstecken von grünen Zweigen ist schon bei Sebastian Brant (1458–1521) als Neujahrsbrauch überliefert. Und wie man sich in England noch mit einem Mistelzweig begnügt, so ist oder war es bei uns nicht immer ein Tännchen, sondern auch etwa eine Stechpalme (z. B.

im Baselland), und in Guttannen (Bern) wurden an Neujahr Stechpalmen mit Äpfeln besteckt, was man „Zanti-Chlois“ nannte. Im Obertoggenburg kleiden sich die Kläuse in Tannreiser und Stechpalmenzweige. In Zweisimmen und im Zürcher Amt wurden früher Bäume ohne Lichter aufgestellt.

Wie schon erwähnt, war es oft der Samichlaus, der den Baum brachte, daher wurde er in Zürich „*Chlausbaum*“, im Berner Oberland „*Zantigloisboin*“ genannt. Im Kanton Glarus wurde der Baum am Niklausmarkt (erster Dienstag im Dezember) vom St. Niklaus gebracht, und auch in der Urschweiz stand er am 6. Dezember auf dem Tisch; im Zürcher Oberland war es dagegen der Silvester, in Bern und Sargans Neujahr, an dem vom Klaus den Kindern „eingelegt“ wurde. Einen eigenartigen „Christbaum“, nämlich einen Aufbau aus Lebkuchen, der „*Chlausezüg*“ genannt wird, finden wir im Kanton Appenzell.

c) Nur in der französischen und italienischen Schweiz ist oder war der „*Weihnachtsblock*“ üblich (Berner Jura, Waadt, Tessin). In Ollon (Waadt) wurde die „*tronce de Noël*“ (Berner Jura: „*tronche de Nâ*“), ein Holzblock, ausgehöhlt, mit Kastanien, Nüssen und Früchten gefüllt und die Öffnung mit einem Deckel verschlossen. Dann schob man den Block ins Feuer, zog ihn aber nach einer Weile wieder heraus und entdeckte mit scheinbarem Staunen den für die Kinder bestimmten Inhalt. Im Berner Jura wurde die „*tronche*“ mit Wein und Öl besprengt, und die Kohlen davon bewahrte man auf als Schutz gegen Gewitter. Im Tessin sagt man, die Muttergottes komme nachts, um die Windeln des Jesuskinds am Feuer des „*albero di Natale*“ zu trocknen. Im Berner Jura wird während des Abbrennens ein gereimter Segensspruch gesungen, der in Übersetzung lautet:

Möge der Block brennen!
Möge alles Gute hier einziehen!
Mögen die Frauen Kinder haben
Und die Schafe Lämmer!
Für jedermann weißes Brot
Und die Kufe voll Wein.

d) Wie der Spruch verrät, so genießt man an Weihnachten (wie auch den folgenden Festtagen) ein besonders gutes *Essen*. In Ollon (Waadt) und im Berner Oberland wurde Milch mit Brot gegessen; die Kinder der wohlhabenden Bauern brachten den Armen Milch („Bräntelitag“). Die Reste von diesem Milchmahl wurden (im Oberhasli, Bern) nicht abgetragen, sondern blieben „für die Engel“ stehen. In Stabio (Tessin) wird in der Weihnachtsnacht der Tisch für die Verstorbenen gedeckt. Im Kanton Uri ißt man am hl. Abend Milchreis und Küchlein, nachher noch geschwungenen Nidel; von den Küchlein gibt man auch dem Vieh. Man glaubt, wenn man an diesem Abend nicht küchle, habe man das ganze Jahr keinen Segen im Anken, und wer an diesem Abend nicht genug bekomme, werde das ganze Jahr nie satt.

Von anderen Weihnachtsspeisen und -Gebäcken seien genannt: Rahm- und Birnfladen (Toggenburg), fette Kuchen und Buttertorten (Unterengadin), Hutzel- und Birnbrot (Aargau, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau), Eierreine und -zöpfe (Aargau, Bern), toëtchés, vèques de Noël, michettes (Berner Jura), Leckerli (Basel), Lebkuchen, Hirzenhörnli u. a. m.

e) Eine früher auch in der Schweiz weitverbreitete Sitte ist das *Weihnachtssingen*, das schon vor dem hl. Abend beginnt und in der ganzen Zeit bis Neujahr („Neujahrsingen“) und Dreikönigen vorkommt. Mancherorts ziehen Kinder (früher auch Erwachsene) als „*Sternsinger*“ um, wobei die Umsingenden als die hl. Drei Könige verkleidet sind und einen von innen erleuchteten, an einer Kurbel drehbaren Stern mit sich führen. „Guott Jar singen und Stärnensingen“ nannte man es im alten Luzern. Im Luzerner Hinterland zog auch der „Glungel“ (s. S. 82) und in Zug ein Narr, „Legohr“, mit. Da dieses Umsingen mit Heischen verbunden ist, wurde es in früheren Zeiten oft von der Obrigkeit als Bettel verboten.

Die abgesungenen Weihnachts- und Dreikönigslieder haben ganz verschiedenen Inhalt. Eines der älteren in der deutschen Schweiz lautet:

- | | |
|--|--|
| <p>1. In Mitten der Nacht,
Ihr Hirten gebt acht!
In Lüften tuet springen,
Das Gloria singen
die englische Schar:
Geboren Gott war.</p> | <p>3. Gott Vater schau an:
Was finden wir da?
Ein herzig schönes Kindelein
In schneeweißen Windelein
Wohl zwischen zwei Tier:
Ochs und Esel sind hier.</p> |
| <p>2. Die Hirten im Feld
Verließen ihr Zelt,
Sie können nicht schnaufen
Vor Rennen und Laufen,
Der Hirt und sein Bue
Dem Krippelein zue.</p> | <p>4. O, daß es Gott walt!
Wie ist es so kalt!
'S möcht einer erfrieren,
Das Leben verlieren.
Wie kalt geht der Wind!
Mich dauert das Kind.</p> |
5. O, daß Gott erbarm!
Die Mutter ist arm:
Sie hatte kein Pfännlein
Zum Kochen dem Kindlein,
Kein Brot und kein Schmalz,
Kein Mehl und kein Salz.

Noch kerniger klingt der Gesang der Drei Könige in seinem Trotz gegen den mißtrauischen Herodes:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Die suchen den Herrn und hätten ihn gern.
Wir kommen wohl vor Herodis Haus,
Herodes schauet zum Fenster heraus.
Herodes da sprach in falscher Bedacht:
„Warum ist der hinterste König so schwarz?“
„Er ist nicht schwarz, er ist wohlbekannt,
Ist König Kasper aus Mohrenland.“
„Bist du König Kasper aus Mohrenland,
So beutest du mir die rechte Hand.“
„Die rechte Hand, die beut ich dir nicht,
Du bist der Herodes, wir trauen dir nicht.“ usw.

Besonders verbreitet und reich variiert sind die „Noëls“ in der französischen Schweiz. Ein naives Patois-Liedchen aus Courgenay (Berner Jura) geben wir in Übersetzung wieder:

Quel bruit entend-on par ici ?
C'est le loup qui est au brebis !
Vite dépêchez-vous !
Oh ! qu'on le chasse !
Mettons vite(ment) le Rouget
Après sa carcasse.

Non, c'est le Messie qui est né
De la vierge Marie.
Vite dépêchons-nous
D'aller l'adorer
Et de lui faire nos politesses.

Toi, Colas, tu as des souliers
Et puis une belle veste rouge ;
C'est toi qui feras l'entrée,
Quand nous serons arrivés.

Le bonjour, Dame Marie !
Nous avons aussi une petite fillette
Pour bercer votre petit enfant.
Pour tout payement,
Quand vous ferez de la bouillie,
Vous lui donnerez le gratin.

Ein tessinisches Dreikönigslied aus Arbedo beginnt:

Noi siamo i tre re
Noi siamo i tre re
Venuti dall' Oriente
Ad adorar Gesù.
Un re superiore
Di tutti il maggiore,
Di quanti al mondo
Ne furono giammai.
Ei fu che ci chiamò,
Ei fu che ci chiamò
Mandando la stella
Che ci conduce qui, usw.

Eine besondere Form hat das Weihnachtssingen in Rheinfelden angenommen, wo noch heutzutage die „*Sebastiani-Brüder*“, eine Bruderschaft, die sich aus Pestzeiten herdatiert, am hl. Abend und am Silvester um die Stadtbrunnen ziehen und ein Weihnachtslied absingen, welches beginnt:

„Die Nacht, die ist so freudenreich . . .“

f) Die *Weihnachtsspiele*, d. h. die dramatische Darstellung der Weihnachtsgeschichte, sind heutzutage unseres Wissens in der Schweiz selten. Sie waren ausgegangen einerseits von der Rezitation des Festevangeliums und den sich anschließenden Gesängen, anderseits von dem Aufstellen der *Krippen* in den Kirchen, wie es auch heute noch in Kirchen und Häusern Brauch ist. Den dramatischen Kern bildete die Verkündigung durch die Engel und der Gang der Hirten an die Krippe. Diesem schloß sich bald das Dreikönigsspiel an mit dem Erscheinen des Sterns, dem Zug nach dem Stall von Bethlehem, der Überreichung der Gaben usw. In Wassen (Uri) wird in der Weihnachtsmesse von einer Sängerin das *Zwiegespräch zwischen Maria und Joseph* vorgetragen. Im Wallis werden noch etwa Weihnachtsspiele von Kindern, früher auch von Erwachsenen aufgeführt. Über Dreikönigsspiele s. u. S. 107.

g) Als heilige Zeit ist Weihnachten ein wichtiger Tag zur *Erforschung der Zukunft*. Besonders für die Fruchtbarkeit und Witterung des kommenden Jahres ist Weihnachten ein „*Lostag*“ erster Ordnung. Die 12 Tage zwischen Weihnacht und Dreikönigen sind die eigentlichen „*Lostage*“ und vordeutend auf das Wetter der 12 kommenden Monate (Thurgau, St. Gallen, Wallis). „*Grüeni Wienacht, wißi Ostere*“ ist eine weit verbreitete Wetterregel. In einzelnen Gegenden am Zürichsee legte sich an Weihnacht-Fronfasten ein Mann nachts 12 Uhr auf einem Hügel auf den Rücken, um die Beschaffenheit des folgenden Jahres zu erkunden; weit verbreitet ist das „*Zwiebelorakel*“: man schneidet Zwiebeln entzwei, füllt 12 der ausgelösten schalenförmigen Schichten, die je einen Monat bedeuten, mit Salz und schließt aus der verhältnismäßigen Feuchtigkeit, die das Salz am andern Morgen gezogen hat, auf die Niederschläge des betreffenden

Monats (Kantone Zug, Luzern, St. Gallen, Zürich, Bern, Basel-land, Uri, Freiburg). Sinniger ist der Brauch mit der „*Jericho-rose*“ (*Anastatica hierochuntica*), die man am Weihnachtsabend in einem mit Wasser (oft sogar mit Weihwasser) gefüllten Gefäß auf den Tisch stellt, und aus deren Aufgehen man auf ein gesegnetes Jahr schließt. Ähnlich das Einstellen eines *Kirschbaumzweiges*, der bis Neujahr aufgeblüht sein muß, wenn das Wetter gut sein soll (vgl. Barbara).

Auch *Eheorakel* werden an Weihnachten gesucht (vgl. Andreas). Wenn einer in der hl. Nacht von 7 oder 9 Brunnen je drei Schlücke trinkt, dann sieht er die Zukünftige an der Kirchentüre stehen (soloth. Leberberg, ähnlich Simmental und Emmental, Bern, St. Gallen). Oder das Mädchen klopft an die Schafstalltür; blöken die Schafe, so bekommt es im nächsten Jahr einen Mann (soloth. Leberberg), oder sie zieht ein Scheit aus dem Holzstoß; hat es Rinde, so ist der Zukünftige reich, ist es krumm, so ist er es auch usw. (ebenda und Kanton Bern). Nach einem älteren Berner Aberglauben sieht das Mädchen an Weihnacht bei Mondschein im Dorfweiher seinen Zukünftigen, oder es schließt, wie in Schottikon (Zürich), aus den Eisfiguren eines Wasserbeckens auf das Gewerbe desselben. Im Berner Jura wirft das Mädchen eine Apfelschale mit der linken Hand über die rechte Schulter; die Schale wird den Anfangsbuchstaben des Namens seines Zukünftigen bilden. Auch das Wischen des Bodens (s. o. S. 85f.) und Bleigießen kommen an Weihnachten vor.

Ferner erkundet man an diesem Tag *Lebensdauer* und *Tod*. Im Kanton Bern ersah man aus der Zahl der Strophen eines aufgeschlagenen Psalmliedes die Zahl der noch zu erlebenden Jahre. Will man im Leberberg (Solithurn) wissen, wer aus einem Hause im kommenden Jahre sterben muß, so bildet man mit einem Fingerhut so viele Salzhäufchen, als Personen im Hause sind. Wessen Häufchen andern Tags zerfallen ist, wird sterben. Im Simmental deutet ein scharf umrissener Schatten auf ein langes, ein verschwommener auf ein kurzes Leben. Träume in der Christnacht gehen in Erfüllung.

h) Daß der Weihnachtszeit überhaupt *Wunderkraft* innewohnt,

zeigen viele Gebräuche. Obstbäume werden mit Vorliebe an Weihnachten gedüngt oder mit Garben, bzw. Weiden umwunden oder mit Stangen geschlagen oder geschüttelt, oder man legt einen Stein in die Krone unfruchtbarer Bäume, damit sie fruchtbar werden. Die Hühner werden im Kanton Bern vor Raubvögeln bewahrt, wenn man ihnen zwischen 11 und 12 Uhr an Weihnachten die Flügel stutzt. Wer mit dem Vieh Wasser trinkt, heilt sich für immer von Zahnweh (ebenda). Am Weihnachtsmorgen die Kühe zu tränken, bringt Glück in den Stall (Zürich). Am hl. Abend vor Mitternacht dem Vieh zu fressen geben, oder ihm vom Nachbar gebetteltes Heu füttern, hält es gesund (Uri). Die vom hl. Abend her aufbewahrten Brotlaiblein bringen Glück (Baselland). Im Kanton Luzern wurde am Weihnachtsgottesdienst für Bettnässer gebetet.

Daß sich nach dem Volksglauben sogar eigentliche *Wunder* vollziehen, wird aus manchen Gegenden überliefert. Verbreitet ist der Glaube, daß das Vieh in der hl. Nacht sprechen könne; im Berner Mittelland haben nur die Pferde diese Gabe. Dem Horchenden aber verkünden, wie oft erzählt wird, die Tiere seinen eigenen baldigen Tod. Nach dem Glauben im Berner Jura singen die Bienen um Mitternacht. Wasser oder Most soll sich in Wein verwandeln. Das am Weihnachtsmorgen vom Brunnen geholte Wasser heißt „Erliwog“ (= Heilwag, heiliges Wasser) und bringt Glück ins Haus (Baselland). In der Weihnachtsnacht kommen verborgene Schätze an die Erdoberfläche. Weihnachtskinder (besonders in den Weihnachtsfronfasten geborene) sehen Gespenster. Mit den Knochen einer in der Christnacht gekochten Katze kann man sich unsichtbar machen (soloth. Leberberg). Wer nicht singen kann, stellt sich in der Mitternachtsstunde auf einen Kreuzweg und versucht es; von da an kann ers (Bern).

9. *Stephan* (26. Dezember) ist zuweilen Termentag für das Gesinde. Da der hl. Stephan Schutzpatron der Pferde ist, wurden an seinem Tage im Kanton Luzern die Pferde zum Aderlaß in die Schmiede geführt. Ebenda fand auch das Trinken der „Stephansminne“ („Sant Steffes Mänteli hole“) statt. An diesem Tage wird Wein geweiht, und sein Trunk ist heilbringend. Im